

## Volkstrauertag 2021

Am Ende des Kirchenjahres geraten wir in eine strenge Sichtung: Wie steht es mit uns und unserem Tun und Lassen in dieser Welt? Was haben wir gemacht mit den anvertrauten Nächsten, den Gaben und Gütern in diesem Jahr? Was ist geworden aus den Begegnungen und Gesprächen, den Nachrichten, die uns aufgestört, angerührt und für einen Moment angefasst haben? Sind wir hart geworden oder nur dünnhäutig und ratlos?

Wo sind wir im November 2021?

Die Pandemie holt mit neuer Kraft aus. Unsere freiheitliche demokratische Gesellschaft stößt schmerzhaft an Grenzen. Aus Glasgow werden müde Streiter ohne echte Ergebnisse nach Hause reisen. Und an den Grenzen Europas erleben wir nicht nur unsägliches Flüchtlingsleid, sondern auch das Scheitern westlicher, christlicher Werte.

Volkstrauertag.

Es gibt viel zu betauern an verlorenen Chancen und Ressourcen. Es gibt viele Kränze abzulegen an den Gräbern unserer Ambitionen und Pläne, unserer Träume und Gewissheiten. Der strenge Blick erkennt: Wir stehen mit beiden Beinen im Zementimer und kommen nicht vorwärts, das Herz wird härter und der Mund schließt sich fester ...

Dabei warten wir auf Advent und Weihnachten und hoffen, dass dann alles in freundlicherem Licht erscheint, wir milder gestimmt und auch ein bisschen weitherziger und großzügiger sein werden. Das wird – so hoffen wir - die Füße lockern und dann geht es wieder weiter und wir haben den schweren November geschafft. Es wird einfach wieder besser ...

Dietrich Bonhoeffer würde das wohl „billige Gnade“ nennen. Und er meinte damit, dass wir uns einrichten in unserem Unvermögen und damit trösten, dass sowieso schon alles ein für alle Mal gut geworden ist. Als sollten wir nicht jetzt versuchen zu leben, wie Jesus Christus es vorgemacht hat anstatt nur darauf zu warten, dass der Stern, der ihn ankündigt, ganz von allein wieder vorbeikommt...

In meinem Exemplar von Bonhoeffers „Nachfolge“ liegt ein Zeitungsartikel vom 5. Februar 1946, mein Großvater muss ihn ausgeschnitten haben. „Leben ohne Ausflucht“ heißt er. Eberhard Bethge, der Freund und spätere Biograph zitiert Dietrich Bonhoeffer einen Tag nachdem dieser vierzig geworden wäre:

„Ich habe in den letzten Jahren mehr und mehr ... verstehen gelernt: Der Christ hat nicht aus den irdischen Aufgaben und Schwierigkeiten immer noch eine letzte Ausflucht ins Ewige, sondern er muss das irdische Leben wie Christus ganz auskosten und nur indem er das tut, ... ist er mit Christus gekreuzigt und auferstanden. Das Diesseitige darf nicht vorzeitig aufgehoben werden.“

Denn erst kommt das Leben hier. Es muss nicht überstanden sondern gefüllt werden. Bonhoeffer sagte das nicht einfach so dahin. Seine Lebenszeit war voller schlimmer Ereignisse, die Zukunft verstellte von der drohenden Katastrophe, in die der Nationalsozialismus geradewegs hineinführte.

Er wusste, dass es darauf ankommen würde, was wir hier mit unserem Leben machen und hielt es für billig, Gottes Gnade als Lehre oder Prinzip zu verschleiern, weil die Rechnung ja eh schon beglichen ist - durch Jesu Sterben am Kreuz.

Das resignative Ausharren im Zementimer kam für Bonhoeffer nicht infrage, weil er wusste, dass Gott aus allem etwas Segensreiches machen kann, weil er es für möglich hielt, dass wir ihn auch mit dem loben, was wir nicht gut machen und weil er fand, dass wir nicht aufhören sollten, alles zu versuchen - bis der letzte Tag anbricht.

Die Diesseitigkeit, das was hier und jetzt in unserem irdischen Leben geschieht, war ihm

wichtig, denn Osten kommt nicht ohne Karfreitag, Weihnachten nicht ohne das Warten im Advent und Gottes Reich nicht ohne dass wir darauf hoffen und dafür etwas tun. Gnade kann man nicht erfahren, ohne dass man sich sehnsüchtig wünscht, frei zu werden von dem was uns begrenzt oder zu bereuen, was wir nicht gewagt und getan haben.

Deshalb brauchen wir diese letzten Tage im Kirchenjahr - es tut Not, sich dann und wann ernsthaft und ehrlich selbst zu befragen, vielleicht sogar: sich auszusöhnen, damit, dass wir hier so oft scheitern und stecken bleiben und schließlich sterben werden und trotzdem weitermachen sollen.

Nur so lässt sich erahnen, was für ein Trost, was für eine gute Nachricht es ist, dass unser Gott Mensch geworden und durch das Leben hier mitgegangen ist. Und weil mir das einleuchtet, kommt mir der Predigttext für diesen Sonntag komplett quer dazwischen. Denn Paulus schreibt (und das wird auch Dietrich Bonhoeffer gelesen haben):

„Wir wissen, wenn unser irdisches Haus, diese Hütte abgebrochen wird, dann haben wir einen Bau von Gott gebaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Denn darum seufzen wir und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden - weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden. Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert... Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn.“

Es gibt sehr viel bessere Pauluskenner als mich. Vielleicht verstehe ich ihn nicht. Ich kann heute in seinen Zeilen nur hören: Unser irdisches Haus, diese Hütte hier - unser Leib wird zugrunde gehen und abgebrochen werden - weil wir alt und krank werden, verletzlich sind oder mutlos, beschwert vom eigenem Unvermögen. Das hat uns der strenge Blick gespiegelt. Und alles was ich vorhin gesagt habe über das Hier und Jetzt im November 2021 mag solches Seufzen gewesen sein.

Aber soll ich mich deshalb danach sehnen, dass alles hier ein Ende hat und ich endlich in Gottes Herrlichkeit eingehen darf?

Ich sehne mich doch vielmehr danach, dass es hier unter uns anders wird.

Alle meine Hoffnungen sind voller Bilder wie es hier in diesem Leben sein kann.

Ich erhoffe für meine Kinder hier ein erfülltes behütetes Leben.

Es prägt meine Hoffnung, dass Gott hier mitgeht, dass er unter uns Mensch wird, damit wir ein Bild davon haben, wie es hier gehen kann. Er ruft uns doch in die Nachfolge, weil wir zu etwas zu nütze sind.

Der strenge Blick ist meiner nicht seiner. Und meiner muss streng sein, damit die Gnade nicht billig verschleudert wird. Aber wie können wir das aushalten?

Einer, der sehr unerschrocken im Diesseits lebt und anpackt, schreibt: „Das Land der Zukunft, der Ort der Menschlichkeit ist besetzt. Es ist immer besetzt.“ Er schreibt das, weil die Israeliten in das Land, wo Milch und Honig fließen sollen ziehen und feststellen: dort ist schon jemand. Und er schließt daraus: wohin immer wir uns aufmachen, was immer wir anpacken - es sind immer schon Strukturen und Machtverhältnisse da, die stärker sind, es gibt immer einen Goliath. Das kann lähmen, so sehr, dass es zum Fürchten ist, zum Wegsehen aus diesem maroden Haus.

Aber weil Gott im Diesseits gegenwärtig ist, kann aus Furcht vor den Umständen Gottesfurcht und damit Ehrfurcht werden. David hat eigentlich keine Chance - nur fünf glatte Steine. Aber er gewinnt - aus Ehrfurcht vor dem, was mit Gott hier und jetzt möglich ist. „Fürchtet Euch nicht, denn die Ehr-Furcht vor Gott soll Euch vor Augen stehen.“ (Ex 20,20) und da klingt Advent dann doch durch. So haben es die Hirten gehört. Und dann kann ich doch mit Paulus was anfangen, denn der schreibt weiter: „Wir wandeln im Glauben nicht im Schauen.“

Aber eben hier - bis Gott uns heimruft und mit lauter kostbarer Gnade überkleidet.

